

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 29 (1988)
Heft: 15

Artikel: Die Frage der Armut
Autor: Trehub, Aaron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094239>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Frage der Armut

Zu den neueren Beiträgen der Sowjetpresse über das so oder anders genannte Thema der Armut gehört eine Veröffentlichung der «Sozialistitscheskaja industrija» (Moskau, 1. 6. 1988). Mit Marina Moschina vom wirtschaftsmathematischen Institut der Akademie der Wissenschaften sprach die Redaktion über die Ergebnisse einer neuen Erhebung des Statistischen Zentralamtes. Dieses hat, wie schon in den Vorjahren übrigens, eine Umfrage unter 62 000 Sowjetfamilien über deren materielle Lebensumstände durchgeführt. Der gewollt provokative Titel zu diesem Interview fragt «Wer lebt unter der Armutsgrenze?».

Die vereinfachte Antwort lautet: Jene 57 Millionen Sowjetmenschen (rund ein Fünftel der Gesamtbevölkerung), die als Pro-Kopf-Einkommen nicht mehr als 70 Rubel im Monat haben. Bei einer Kaufkraft von zwei bis drei Franken pro Rubel würde das einem Monatseinkommen von knapp 200 Franken entsprechen.

Rubel und Franken

Nun stimmt der Vergleich nicht ganz. Der Rubel hat nämlich mehr Kaufkraft, wenn man damit stark subventionierte Grundnahrungsmittel wie Brot kauft (was bei armen Leuten ein

Hauptpunkt ist), und er hat weniger Kaufkraft, wenn man damit Kleider oder Konsumgüter kauft, vom Auto ganz abgesehen, an das die armen Leute ohnehin nicht denken können.

Dann ist das Pro-Kopf-Einkommen eine rein rechnerische Grösse. Eine fünfköpfige Familie kann mit 350 Rubel weit besser leben als eine erwachsene Einzelperson mit 70 Rubel; Kinder kosten immer weniger und in Armutsverhältnissen noch weniger. Schliesslich gibt es die re-

gionalen Unterschiede. In Sibirien kann man für 70 Rubel nicht so viel essen wie in den südlichen Unionsgebieten usw.

Was immer man freilich vorgibt: In der Sowjetunion ist die Armutsgrenze tiefer angesetzt als bei uns, und die Armut ist auch so noch verbreiteter. Das widerspricht an sich dem auch hier anerkannten Rollenverständnis eines sozialistischen Staates, bei dem eigentlich gerade dieses Übel behoben sein sollte. In der Schweiz beträgt die AHV-Minimalrente 750 Franken, und wer als Einkommen nur gerade das hat, kann zusätzliche Sozialbeihilfe beantragen (und erhält sie hoffentlich dann auch).

Was taugt die Statistik?

Für sowjetische Verhältnisse kommt ein Ungewissheitsfaktor hinzu, der die realen Zustände bald aufhellt und bald verdunkelt: die Statistik.

Dass die sowjetische Statistik zur bewussten Verschönerung der realen Zustände neigt, war ehedem eine Behauptung der sattsam bekannten kalten Krieger im Westen, aber nunmehr liegt die parteiamtliche Bestätigung aus Moskau vor. In der «Glasnost»-Resolution der letzten Parteikonferenz heisst es zu diesem Punkt: «Den ungerechtfertigten Beschränkungen bei der Verwendung von statistischen Informationen über die sozial-wirtschaftliche und politische Entwicklung der Gesellschaft und über die Lage der Umwelt ist ein Ende zu setzen («Prawda», deutschsprachige Ausgabe, Moskau, 5. 7. 1988).

Die ungerechtfertigten Beschränkungen bei der Verwendung von statistischem Material wirken

Wieweit gibt es in der Sowjetunion heute Armut und soziale Ungerechtigkeit? Solche Dinge durfte es, ähnlich wie die Arbeitslosigkeit, nach bisheriger Lesart nur in der kapitalistischen Gesellschaft geben, die sie auch verursachte. Heute beginnt man, immer noch behutsam, einzuräumen, dass das auch in sozialistischen Verhältnissen ein Thema ist.



Leserzuschrift an die Redaktion einer Provinzzeitung: «Liebe Redaktion, helfen Sie uns doch bitte, unseren Clubraum zu renovieren!» («Krokodil», Moskau, 4. 1988)



Aufschrift auf der Tafel: «Nicht vorhanden». Kundin: «Was ist nicht vorhanden?» Verkäufer: «All das, was Sie brauchen!» («Krokodil», Moskau, 12. 1988)

sich so aus, dass die Statistik die sozialen Zustände besser darstellt, als sie sind. Anders aber sieht die Sache aus, wenn man an die statistische Nichtberücksichtigung von halblegalen bis illegalen Zusatzeinkommen denkt, die niemand deklariert.

In der Sowjetunion verdient fast jeder, der körperlich dazu in der Lage ist, zu seinem offiziellen Einkommen (Lohn, Rente, Zulagen) noch inoffiziell etwas dazu: via Feiertagsarbeit, Trink- und Schmiergelder, Schwarzhandel. Man erbringt eine Leistung, zu der man in der normalen Amts- oder Arbeitstätigkeit ohnehin verpflichtet wäre, in der Praxis erst dann richtig, wenn der darauf angewiesene Benützer «nachhilft», undsoweiter.

Für den Normalbürger bedeutet das im Rahmen des «grauen Sektors» sowohl ein Nehmen als auch ein Geben. Er nützt seine eigene Funktion nach Kräften zu seinem Vorteil aus und muss dafür Gegenrecht halten. Indessen gibt es insgesamt ein Gefälle. Der Höhergestellte kann im Normalfall mehr Schmiergelder beziehen, als er auszugeben braucht. Vor allem aber: Wer bei diesem Spiel nicht mithalten kann, das sind die Alten und Gebrechlichen, somit ausgerechnet die Leute mit dem ohnehin kleinsten Einkommen.

Vom grauen Sektor lässt sich also sagen, dass er einerseits die durchschnittliche Einkommenslage verbessert, andererseits aber die soziale Ungleichheit verschärft; statistisch erfassbar ist er nicht.

Eine «Unterversorgungsgrenze» in Zahlen festzulegen ist äusserst schwierig und lässt sich ohne eine gewisse Willkür nicht bewerkstelligen. Marina Moschina nimmt, wie gesagt, ein Existenzminimum von 70 Rubel pro Kopf an, was ungefähr dem entspricht, was auch andere Quellen angeben.

Wer sind die Armen?

Gemäss Moschina und anderen Sachverständiger können die Unterbemittelten in vier Gruppen unterteilt werden: Familien mit schlechtverdienenden Vätern, junge Paare mit Kindern, alleinstehende Mütter, die gemäss «Moscow News» etwa 15 % der Bevölkerung ausmachen, sowie Rentner. «Moscow News» vom 3. 4. 1988 enthüllte in einer von Wissenschaftlern geführten Diskussionsrunde, dass 4 bis 5 Millionen Familien immer noch mit einem Pro-Kopf Einkommen von 50 Rubel auskommen müssen.

Die Grossfamilie

Um sich ein Bild von den Lebensumständen der armen Bevölkerung machen zu können, wendet man sich am besten an Zeitschriften und Zeitungen. Statistiken tendieren laut Moschina dazu, die tatsächliche Lage zu verschleiern und zu beschönigen.

«Semja» (Familie), eine Wochenzeitung, beschrieb in einem Artikel vom März dieses Jahres (Nr. 11/1988) das Leben einer zwölköpfi-

gen Familie aus Kasachstan, ein extremes Beispiel, aber absolut realistisch. Der Vater verdient als Chauffeur 120 Rubel plus 75 Rubel Kinderzulage, die Mutter erhält als «Heldenu-mutter» einen staatlichen Zuschuss von 45 Rubel. Die Familie hat also mit einem monatlichen Gesamteinkommen von 237 Rubel oder knapp 20 Rubel pro Kopf auszukommen.

Das grösste Problem ist die Nahrung. Für mehr als Kartoffeln und Milch reicht es nicht. Ab und zu ergänzen Suppenknochen die tägliche Diät. Fleisch und frisches Obst und Gemüse kann sich die Familie in der Regel nicht leisten. Dasselbe Problem ist die Kleidung. Die Kleider werden abgetragen bis sie zerreißen. Warme gute Kleidung und billige Schuhe sind ohnehin für manche sowjetische Familie ein Problem; arme Leute trifft es somit um so mehr.

Was die Wohnung angeht, hatte die Familie noch «Glück». Bis vor kurzem wohnte sie in zwei kleinen Räumen. 1986 erhielt sie endlich eine eigene 5-Zimmer Wohnung von 65 m², für die sie 40 Rubel monatlich oder 17 % des Einkommens bezahlt. Obwohl die Wohnung immer noch viel zu klein ist (theoretisch gibt es einen Wohnflächenanspruch von 10 m² pro Person), geht es der Familie in dieser Beziehung besser als vielen anderen Sowjetbürgern; die Miete ist allerdings für sowjetische Verhältnisse relativ hoch.

Es ist sofort ersichtlich, dass die Familie mit 20 Rubel pro Kopf kaum überleben kann. Offensichtlich tut sie es aber doch, was dem Umstand zugeschrieben werden dürfte, dass die Eltern oder die Kinder einer Schwarzarbeit nachgehen und dass Kleider, welche unbezahlbar sind, selber geschneidert werden.

Die Ärmsten: Rentner

Von der heute 285 Millionen Menschen zählenden Bevölkerung sind 58 Mio. Rentner, also rund 20 %. Das statistische Jahrbuch von 1986 gab als durchschnittliche Rente 75 Rubel an, und die Minimalrente für Arbeiter und Angestellte beträgt 60 Rubel. Sie ist an die Bedingung geknüpft, dass man genügend Jahre mit gesellschaftlich anerkannter Arbeit verbracht hat (ein weiterer Unterschied zur Schweiz, wo das AHV-Minimum als Solidaritätsleistung jeder Person zusteht).

Die Gewerkschaftszeitung «Trud» nannte in einem Artikel vom 16. 10. 1985 eine Zahl von 13,7 Millionen ehemaligen Werktätigen aus Landwirtschaft und Industrie, die mit Renten von weniger als 70 Rubel im Monat leben müssen. Obwohl Gorbatschow kurz nach seinem Amtsantritt 1985 im Mai ein Dekret veranlasste, wonach die Renten dieser 13,7 Millionen Rentner schon im darauffolgenden Monat auf einen aktuellen Stand gebracht werden sollten, ist die Lage nicht wesentlich besser geworden. Laut Moschina leben viele Rentner, die 1960 in Pension traten, mit einer Rente von weniger als 50 Rubel in Armut. Obwohl man davon ausgehen kann, dass ein Teil dieser Rentner im Kreise ihrer Familie lebt, gibt es immer noch schätzungsweise 10 Millionen alleinstehende

Rentner, welche in bitterer Armut leben, wenn sie nicht einer Beschäftigung nachgehen können, was in der Sowjetunion an der Tagesordnung ist.

«Sobesednik», die Wochenbeilage der «Komsomolskaja prawda», berichtete letztes Jahr (Nr. 33/1987) von den Lebensbedingungen alleinstehender Rentner in Moskau. Eine ehemalige Sängerin, inzwischen erblindet, ergänzt ihre magere Rente mit Heimarbeit. Auf diese Weise verdient sie gerade genug, um sich mit Beutelsuppe, welche sie mit kaltem Wasser anrührt, und mit Trockengebäck am Leben zu erhalten.

Eine andere Rentnerin verliess während drei Jahren die Gemeinschaftswohnung, in der sie ein Zimmer hat, überhaupt nicht. Beide sind vollständig abhängig von der Hilfe ihrer Nachbarn, die sich ihre Besorgungen bezahlen lassen. Es sind nicht nur die Renten, an denen es mangelt, sondern am Sozialsystem überhaupt. Einrichtungen wie Alters- und Pflegeheime gibt es kaum; wenn die Familienangehörigen nicht einspringen, sind die alten Leute gänzlich auf sich selbst gestellt.

Neu: private Wohltätigkeit

Anstrengungen zur Verbesserung des Rentensystems vermögen mit der Teuerung knapp Schritt zu halten, und in dieser Beziehung hat die Ära Gorbatschow keine neue Qualität geschaffen.

Im September 1986 beschloss das Politbüro, ein neues Pensionsgesetz auszuarbeiten zu lassen; die Veröffentlichung des Entwurfs soll demnächst vorliegen. Demnach soll die Rente 55 Prozent des Durchschnittslohnes der letzten 5 Jahre eines Werktätigen betragen. Für Leute mit schlechtbezahlten Tätigkeiten (vor allem soziale Berufe!) ist dies aber immer noch ungenügend. Aus diesem Grunde sind in grösseren Städten immer mehr Selbsthilfegruppen im Entstehen.

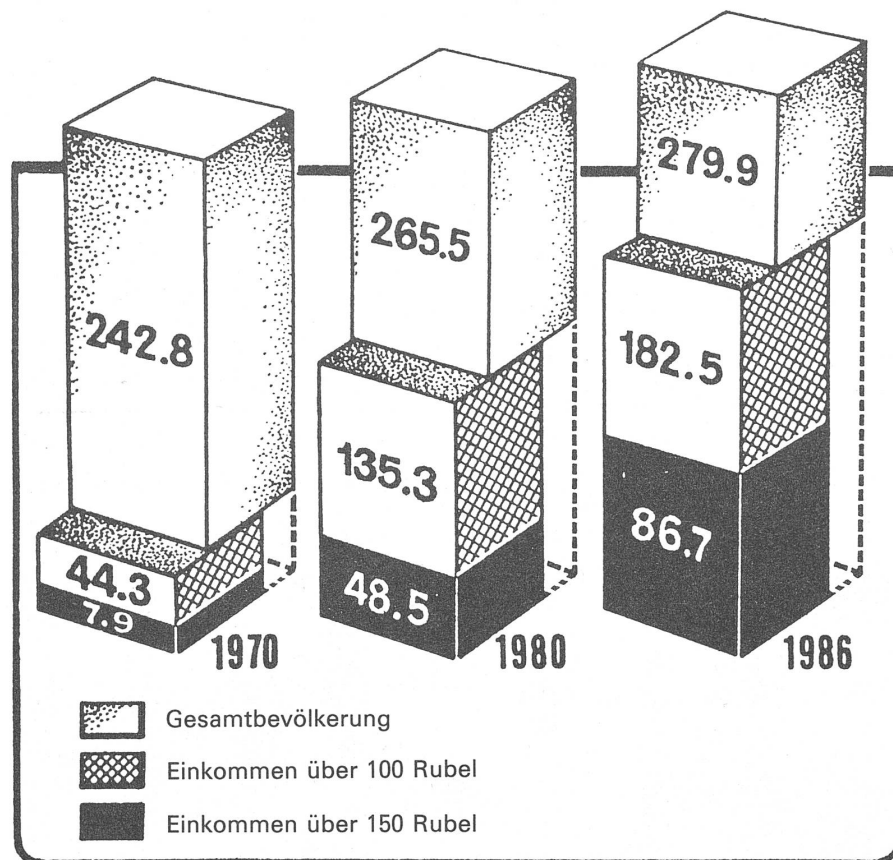
Die Ansätze zu einer organisierten Wohlfahrtstätigkeit auf privater Grundlage sind ihrerseits auf dem Hintergrund der Perestrojka zu sehen, welche auch sonst die ausseramtliche Gruppenbildung begünstigt. Indessen ist dieses Gebiet der Sozialhilfe doch besonders heikel. Der sozialistische Staat hatte sich bisher immer gegen

die Unterstellung verwahrt, man müsse seiner Sozialvorsorge durch karitative Tätigkeit nachhelfen. Unter anderm deshalb war auch den Kirchen jegliche karitative Tätigkeit verboten worden.

In der Sowjetunion besteht heute die Gesellschaft «Miloserdije», das heisst Barmherzigkeit, mit Sektionen, die in Moskau, Leningrad und andern Städten tätig sind und sich einstweilen vor allem auf die Altersfürsorge konzentrieren. Anstössig für das bisherige sozialistische Verständnis ist schon das schiere Wort der Barmherzigkeit, das christlich verlogene Alibi einer Ausbeutergesellschaft und eine Pseudotugend, für die selbstverständlich in einer Ordnung sozialer Gerechtigkeit kein Bedarf mehr bestand. Deshalb stellte es vor eineinhalb Jahren so etwas wie eine semantische Sensation dar, als in der zentralen sowjetischen Presse der Ausdruck «Barmherzigkeit» seine Wiederauferstehung feierte und in seinem vorrevolutionären Sinn positiv gewürdigt wurde (siehe Zeit-Bild Nr. 7/1987).

Die Selbsthilfe ist um so nötiger, als die in Aussicht genommenen Wirtschaftsreformen eine Hebung des materiellen Standards erst mit zeitlicher Verschiebung erwarten lassen. Preisreformen etwa werden vorerst eine Verteuerung der Grundnahrungsmittel mit sich bringen, die aus volkswirtschaftlicher Sicht zum Teil unsinnig hoch subventioniert sind. Wenn es sich zum Beispiel rentiert, Brot als billiges Futtermittel zu missbrauchen, wird die Kontraproduktivität der Preisstützung evident. Gerade das Brot ist freilich auch ein erstrangiges Symbol für die Nahrung schlechthin, und der Sowjetstaat hat sich jahrzehntelang damit gebrüstet, dass er das Brot für jedermann erschwinglich mache; da wird eine Korrektur doppelt schwerfallen.

Pro-Kopf-Einkommen und Bevölkerungszahl (in Millionen)



«Moscow News», 3. 4. 1988.

Preisbeispiele

Wenn man an die Kleinkommen von 70 Rubel und weniger denkt, muss man sich vergegenwärtigen, was sich damit kaufen lässt. Wir bringen einige Beispiele. Für die «besseren» Lebensmittel wie Fleisch, Frischobst und Frischgemüse gilt, dass sie im staatlichen Laden zum offiziellen Preis oft gar nicht erhältlich sind. Will man sie unbedingt kaufen, dann muss man dafür auf dem Kolchosmarkt oder im Schwarzhandel mehr bezahlen. Die nachstehenden Lebensmittelpreise verstehen sich, wenn nichts anderes angegeben ist, per Kilo.

Mehl 0,46 Rubel; Roggenbrot 0,19; Nudeln 0,61, Rindsfleisch 2,00; Schweinefleisch 1,90; Wurstwaren 2,75; Heringe 0,59; Sardinen 5,22; Butter 3,50; Käse 1,00 bis 3,00; Milch (1 l) 0,36; Kartoffeln 0,20; Karotten 0,20; Tomaten, Spinat 0,50; Äpfel 0,50; Zitronen, Grapefruits 2,00; Kaffee 20,00; Mineralwasser 0,83;

Kleinwagen 8500,00; Fahrrad 52,40; Bus, Tram, Metro 0,05; Eisenbahn (100 km) 4,20; Flugzeug (300 km) 15,00; Jeans 60,00; Schuhe 40,00; Anzug 125,00; Strumpfhosen 5,00; Kühlschrank (240 l) 485,00; Waschmaschine 190,00; Farbfernseher 720,00; Miete (50 m²) 12,00 Rubel.